Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 1 (1951)

Heft: 2

Artikel: Zur Edition historischer Texte

Autor: Meyer, Bruno

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-77712

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZUR EDITION HISTORISCHER TEXTE

Von Bruno Meyer

Betrachtet man die Textausgaben der Gegenwart unvoreingenommen, bietet sich einem das Bild einer großen Zerfahrenheit dar. Die edierenden Altphilologen, Germanisten, Romanisten, Juristen und Historiker haben nicht nur jeden Zusammenhang untereinander verloren, sondern in ihren eigenen Reihen geht man verschiedene Wege. So erfreulich dieser Zustand wäre, wenn man sich überall geistig mit dem Problem der Editionen beschäftigen würde, so bedenklich ist er, weil man sich dabei mit ihm nicht auseinandersetzt. Das Ziel der folgenden Zeilen ist es, dieses Thema wieder aufzuwerfen, zur Diskussion zu stellen, ohne daß eine irgendwie erschöpfende Betrachtung beabsichtigt wäre, für die der Raum gar nicht zur Verfügung steht[1].

[1] Zur weiteren eigenen Durcharbeitung des Stoffes mögen die folgenden Angaben über die neuesten Arbeiten dienen. Die reichste Literatur über Editionsfragen ist bis zur Gegenwart bei der Altphilologie vorhanden. S. Otto Stählin, *Editionstechnik*, 2. Aufl., Leipzig 1914; Dom Quentin, *Essais de critique textuelle*, Paris 1926; P. Maas, *Textkritik*, in *Einleitung in die Altertumswissenschaft*, herausg. von Gercke-Norden, 3. Aufl. Leipzig 1927; P. Collomp, *La critique des textes*, Paris 1931; G. Pasquali, *Storia della tradizione e critica del testo*, Firenze 1934; F. Peeters, *La technique de l'édition*, in Antiquité classique 6 (1937); J. Bidez-A. B. Drachmann, *Emploi des signes critiques*, Ed. nouvelle par A. Delatte et A. Severyns, 1938; J. Andrieu, *Principes et recherches en critique textuelle*, in Mémorial des études latines, 1943; J. Andrieu, *Problèmes d'histoire des textes*, in Revue des études latines 24 (1946); A. Dain, *Les manuscrits*, Paris 1949. So reich an Zahl und an Vielfalt der Quellenarten die Editionen der Geschichtswissenschaft sind, so selten ist das Thema der Edition von den Historikern behandelt worden. Meistens berichten nur die Vorreden der Werke über

1. *Sinn und Funktion der Editionen*

Wer je die originalen oder abschriftlichen Vorlagen von Texten der klassischen und modernen Philologie oder der Rechtsgeschichte und Geschichte eingesehen hat, wird die Notwendigkeit und den Nutzen von Editionen nie bezweifeln. Müßte man stets zu den handschriftlichen Zeugnissen greifen, wäre der heutige Stand der Sprach- und Geschichtswissenschaft unmöglich. Richtig arbeiten könnte man nur noch an wissenschaftlichen Instituten, die einen Apparat von Quellenabschriften besitzen. Da wir in der Schweiz keine solche Forschungs- und Ausbildungsstätten haben, wären wir damit von der Wissenschaft so gut wie ausgeschlossen. Die Heraus-

---

besondere Eigentümlichkeiten. Eine Übersicht bietet zuletzt FRIEDRICH HEFELE, *Editionsfragen*, in Archivalische Zeitschrift 46 (1950), den ganzen Stoff behandelt W. BAUER, *Einführung in das Studium der Geschichte*, 2. Aufl., Tübingen 1928, die einzigen zusammenhängenden neueren Editionsregeln für mittelalterliche historische Quellen gibt der Plan zur Herausgabe eines Bündner Urkundenbuches (Manuskriptdruck 1942, erscheint gedruckt im 1. Band), während für die neuere Zeit die *Grundsätze für die äußere Gestaltung bei der Herausgabe von Quellen zur neueren Geschichte*, in Korrespondenzblatt der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1930 bestehen. Die Rechtswissenschaft hat sich stets den Historikern oder Altphilologen angeschlossen. Man beachte hier H. KANTOROWICZ, *Einführung in die Textkritik*, Leipzig 1921, R. BUCHNER, *Textkritische Untersuchungen zur Lex Ribvaria*, Leipzig 1940, samt der Kontroverse BUCHNER-BAESECKE in Gött. Gel. Anz. 204 (1942), S. 219ff. und Zeitschr. d. Savignystiftung f. Rechtsgeschichte, Germ. Abt. 66 (1948). Bei den Germanisten entwickelte sich die Editionstechnik der älteren Schriftwerke ganz unter dem beherrschenden Einfluß der Altphilologie. Aus der Opposition hiezu entstand der lebhafte Methodenstreit, in den am besten die Einleitungen zum 1. und 2. Band von FR. WILHELMS, *Corpus der altdeutschen Originalurkunden*, Lahr 1929 und 1943, einführen. Über die Grundsätze und Gewohnheiten der deutschen neueren Literaturwissenschaft orientiert gut und umfassend GEORG WITKOWSKI, *Textkritik und Editionstechnik neuerer Schriftwerke*, Leipzig 1924. Vollständig gleich wie bei der Altphilologie sind naturgemäß die Editionsprobleme bei der Theologie, so weit es sich um antike und nicht um mittelalterliche oder neuzeitliche Texte handelt. Für die sich hier ergebenden besonderen Verhältnisse vgl. H. J. VOGELS, *Handbuch der neutestamentlichen Textkritik*, Münster 1923 und LEON VAGANAY, *Initiation à la critique textuelle néotestamentaire*, Lyon 1934, sowie die in Anm. 7 u. 34 genannten maßgebenden protestantischen und katholischen Bibelausgaben.

gabe der wichtigsten historischen Texte ist die unentbehrliche Voraussetzung jeder Forschung und auf der Fülle von Editionen der vorausgegangenen Generationen beruht die Mannigfaltigkeit der heutigen Studien und Forschungen.

Neben den Editionen selbst hat auch deren Auswertung ihren Sinn innerhalb der wissenschaftlichen Forschung. Ohne den Rückgriff auf die historischen Texte geriete jede Kulturwissenschaft in Gefahr, ob bestechenden und einfachen Theorien die Wirklichkeit zu übersehen. Bei der Geschichte im besonderen würden dauernd auf subjektiv- und zeitbedingten Werken neue aufgebaut, wobei der historische Gehalt immer geringer und der fiktive immer größer würde. Aber auch bei der Sprachwissenschaft sind die Texte und die gesprochene Sprache der Boden, den man nicht ungestraft verläßt, denn ohne diesen gibt es keinerlei festen Halt.

Die Bearbeitung und Herausgabe von Texten ihrerseits ist vor allem für die Entwicklung der wissenschaftlichen Forschung unentbehrlich. An ihnen lernt der angehende Forscher die ganze hochgezüchtete Arbeitstechnik der heutigen Wissenschaft kennen und hier erlebt er — wenn er hiezu fähig ist — wie die Verfeinerung der Methode unmittelbar zu neuen Ergebnissen führt[2].

2. *Geschichte und gegenwärtiger Stand des Edierens*

Die gelehrte Edition beginnt mit dem Humanismus und der Erfindung des Buchdrucks. Der Humanismus öffnete die Augen für den Unterschied zwischen einem originalen, ursprünglichen Text und einem autoritativ anerkannten, wie er für das Mittelalter maßgebend war. Der Buchdruck seinerseits schuf die materielle Grundlage für die Weitenwirkung editorischer Arbeit. Humanisten und Buchdrucker legten in gemeinsamer Arbeit die ersten Editionsregeln

[2] Leider ist sich die gelehrte Welt der verschiedenen Disziplinen nie ganz klar darüber, welche unübertrefflichen Ausbildungsstätten die großen wissenschaftlichen Unternehmen, wie Wörterbücher oder historische Editionswerke, für den Forschernachwuchs bilden. Einen interessanten Blick in diese Hintergründe der wissenschaftlichen Forschung und auf die Bedeutung gründlicher hilfswissenschaftlicher Ausbildung bietet beispielsweise jetzt der *Nachruf auf Paul Fridolin Kehr* von W. Holtzmann in Band 8 des Deutschen Archivs für Erforschung des Mittelalters (1950).

zu ihrem persönlichen Gebrauche fest. Da wo beide eng zusammenarbeiteten und oft Beruf und Berufung vereinten, wie etwa im Basel des 16. Jahrhunderts, entstanden Editionen von grundsätzlicher und europäischer Bedeutung[3]. Die profanen und christlichen antiken Texte sind es, die für die ganze Editionsarbeit bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts hinein zunächst ausschließlich, dann immer noch ausschlaggebend die Arbeitsgrundlage bildeten. Wurden ausnahmsweise Quellen neuerer Jahrhunderte wiedergegeben, sah man hierin kein Problem. Die älteren behandelte man gleich wie die antiken, die neueren wie Schriftstücke der Gegenwart. Daran änderte wenig, daß durch die Bella diplomatica die mittelalterlichen Urkunden seit dem 17. Jahrhundert in den Mittelpunkt gelehrter Auseinandersetzungen gerieten und sich daraus die Echtheitskritik der Urkunden entwickelte, die zur Wissenschaft der Diplomatik führte[4].

Entscheidend wurde für die Editionstechnik wie für die gesamten Kulturwissenschaften der Anfang des 19. Jahrhunderts. Die vor allem an deutschen Universitäten neu aufblühende Wissenschaft packte auch das Editionsproblem an. An der Bibel und den antiken Autoren wurde die Methode entwickelt, die dann durch Karl Lachmann ihre klassische Prägung erhielt und auch für die germanistischen Texte alleinherrschend wurde[5]. Charakteristisch ist hie-

---

[3] Vgl. dazu U. v. Wilamowitz-Moellendorff, *Geschichte der Philologie* in Gercke-Norden 3. Aufl. (1927), S. 19/20 und als Ergänzung R. Stintzing, *Geschichte der Deutschen Rechtswissenschaft I* (1880), S. 209—240.

[4] Vgl. H. Bresslau, *Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien I*², Leipzig 1912, S. 21ff.; *Urkundenlehre* von W. Erben, L. Schmitz-Kallenberg und O. Redlich I, München 1907, S. 5ff.; A. Giry, *Manuel de diplomatique*, Paris 1925, S. 60ff.; A. de Boüard, *Manuel de diplomatique française et pontificale I*, Paris 1929, S. 21ff.

[5] Besonders klar erläutert ist Lachmanns Methode im ersten Bande des *Novum Testamentum graece et latine* (Berlin 1842), S. III u. f. Seine Auffassung von der Emendatio ist genauer beschrieben im zweiten Bande dieses Werkes (Berlin 1850), S. III f. Der Begriff des Archetyps erscheint zuerst in Lachmanns Lukrezausgabe (T. Lucreti Cari, *De rerum natura*, Berolini 1850, S. 1*f.). Über Lachmanns Bedeutung für die Altphilologie s. U. v. Wilamowitz-Moellendorff, *Geschichte der Philologie*, S. 58/59, für die Germanistik s. Richard Newald, *Einführung in die Wissenschaft der deutschen Sprache und Literatur*, Lahr 1949, S. 76 und 135 f.

für die Erschließung eines Archetyps, das heißt des Textes, auf den alle erhaltenen zurückgeführt werden können, ohne Berücksichtigung des Inhaltes durch logische Elimination der schlechteren Überlieferung. Dieser Tätigkeit, genannt Recensio, folgt hernach die Emendatio, die den Text zu verbessern hat, indem sie die verderbten Stellen aufspürt und korrigiert. Dieser Textbehandlung schließt sich dann die Detectio Originis an, die vom Wortlaut aus den Verfasser und die Entstehung des Werkes zu erforschen sucht[6]. Als Selbstverständlichkeit wurde damals hingenommen, daß man die Texte bei der Herstellung einer Edition in die Schreibweise kleidete, die das Original gehabt haben könnte[7]. Man wahrte nicht den Buchstaben, sondern nur den Laut und setzte diesen in einen theoretisch erschlossenen, früheren Zustand zurück.

---

[6] *Novum Testamentum graece et latine* I, S. III: „iudicandi tres gradus sunt, recensere, emendare, originem detegere. nam quid scriptum fuerit, duobus modis intellegitur, testibus examinandis, et testimoniis, ubi peccant, revocandis ad verum: ita sensim a scriptis ad scriptorem transire debet."

[7] *Novum Testamentum graece et latine* I, S. XL f. Noch heute besitzen die kritischen Bibelausgaben den in dieser Art vom 19. Jahrhundert geschaffenen künstlichen Text. Vgl. *Novum Testamentum graece et latine*, Editio E. et. E. Nestle (duodecima), Stuttgart 1937, S. 6* u. 7*. (Die griechische Rechtschreibung, welche bei HTW im wesentlichen die der griechischen Schreiber des 4. bis 5. Jahrhunderts war, wurde jetzt so geregelt, wie sie von den Philologen für die Zeit der Entstehung der neutestamentlichen Schriften angenommen wird.) Es wäre unbillig, wenn man nicht anerkennen würde, daß es der sogenannten philologischen Methode der Textrestaurierung gelungen ist, das Verständnis für die historischen Texte irgendwelcher Sprache stärker zu wecken, als es bei der Wiedergabe der wirklichen Überlieferung mit ihren größeren Schwierigkeiten für den Benützer möglich gewesen wäre. Karl Lachmann hat vielleicht selbst geahnt, daß eine spätere Zeit einmal hier weitergehen müsse in der Textbehandlung, denn er schrieb im Vorwort vom 28. April 1843 zu *Hartmann von Aues Iwein* unter anderem: „wie viel mehr verdient aber würde der vorwurf sein, wenn ich, dem immer wieder auftauchenden aberglauben nachgebend, statt der mühsam erforschten echten überlieferung die willkür und die unart eines einzelnen schreibers gegeben hätte! kleinigkeiten, die zu lernen noch immer zeit ist, lägen dann vielleicht offner da, aber die auffassung des ganzen wäre getrübt und verwirrt". Unterdessen hat die Wissenschaft derartige Fortschritte gemacht, daß uns nun die Kleinigkeiten, von denen er spricht, unbedingt notwendige Arbeitsgrundlage geworden sind.

Wohl gingen die romanischen Länder eigene Wege, da ihnen das Starre dieses Systems nicht paßte[8], doch beherrschte dieses dank dem Vorrang der damaligen deutschen Wissenschaft die Literatur und alle antiken Texte liegen uns noch heute in Ausgaben nach Lachmanns Methode vor. Ein ganz ähnlicher Vorgang vollzog sich zu gleicher Zeit innerhalb des Kreises der Kulturwissenschaften. Bei der methodischen Überlegenheit der damaligen Altphilologie beachtete man nicht, daß deren Theorie rein auf Texte zugeschnitten war, die in Überlieferungen später Hände vorliegen. Ihre Art des Vorgehens wurde zur philologischen Methode schlechthin und auch für die neueren Sprachen verbindlich, die mit originalen oder originalnahen Texten arbeiten müssen. Man normalisierte die Schreibweise, verbesserte den Wortlaut mit Konjekturen und Athetesen; ja sogar Originale wurden korrigiert[9]. Die Diplomatik überwand diese Einflüsse verhältnismäßig leicht und rasch, da sie sich damals überhaupt nur mit den Originalen beschäftigte, bei denen sich das Problem der Recensio und Emendatio gar nicht stellte[10]. Das verhinderte aber auch, daß ihre Methode irgend einen Einfluß auf die philologische Editionsarbeit erlangte.

---

[8] Charakteristisch für die hier führende französische Wissenschaft ist, daß sie im Gegensatz zur systematisch-vergleichenden deutschen Philologie viel stärker von den Handschriften, deren Entstehung und Schicksal ausging. Man vergleiche hiezu Louis Havet, *Manuel de critique verbale appliquée aux textes latins*, Paris 1911, oder beispielsweise Victor Coulon, *Essai sur la méthode de la critique conjecturale appliquée au texte d'Aristophane*, Paris 1933.

[9] Vgl. die treffende Charakterisierung bei U. v. Wilamowitz-Moellendorff, *Geschichte der Philologie*, S. 61. Über die Lage bei der Germanistik orientieren gut die beiden Vorworte zum 1. und 2. Band des *Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahr 1300* von Fr. Wilhelm und R. Newald, Lahr 1929 und 1943.

[10] Über die Geschichte der Diplomatik siehe die Literatur der Anm. 4 und weitere Werke, die man durch diese finden wird. Auch die Diplomatik zollte teilweise der Altphilologie ihren Tribut und noch Mühlbacher machte den Versuch, der Emendatio den Vorrang vor dem tatsächlichen Wortlaut zu geben (H. Bresslau, *Geschichte der Monumenta Germaniae historica*, in Neues Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde 42 (1921), S. 690 und H. Hirsch, *Zur Frage des Auftretens der deutschen Sprache in den Urkunden und der Ausgabe deutscher Urkundentexte*, in Mitt. d. österr. Instituts für Geschichtsforschung 52 (1938), S. 236). Ganz unter dem Einfluß der

Unterdessen hat sich die Lage bei der Altphilologie etwas verändert, indem die Zahl der altüberlieferten oder originalen Texte sehr stark zugenommen hat[11]. Sie beharrte dennoch bei ihrer inzwischen noch verfeinerten Methode, obschon das Unbefriedigende daran langsam zu Tage trat. Auch bei den Neuphilologen drang diese Erkenntnis langsam vor, ohne daß eine allgemeine Abkehr vom bisherigen System sich durchzusetzen vermochte. Charakteristisch für die Lage ist, welchen Gelehrtenstreit es hervorrief, als eine bestimmte Richtung der Germanisten durch die reine Beschränkung auf die Originale sich von der früheren Methode völlig frei zu machen suchte. Der heutige Zustand kann am besten dadurch gekennzeichnet werden, daß man mit einer gewissen Vereinfachung der Verhältnisse zwei Lager unterscheidet. Im einen steht die Mehrheit der Historiker, die ihre Anschauungen der Diplomatik verdanken und in deren Edition die beste Überlieferung in buchstabengetreuer Darstellung abgedruckt ist. Sie bieten damit einen möglichst objektiven und klaren Tatbestand, der mit den nötigen Beigaben für die wissenschaftliche Benützung versehen ist. Die Mehrheit der Philologen ihrerseits interessiert sich auch heute noch nicht für die einzelnen Überlieferungen, sondern ihr Ziel ist die Rekonstruktion des Originals in Wortlaut und Schreibweise[12]. Ihre

---

sogenannten philologischen Methode steht bis heute die Herausgabe neuzeitlicher historischer Texte. Auch die mittelalterlichen erzählenden Texte sind größtenteils nach ihr ediert. Ein besonders hartnäckiger Vertreter dieser Methode war beispielsweise Bruno Krusch, dem wir die Texte der meisten merowingischen Schriftsteller verdanken.

[11] Über die Veränderung durch die neuen Funde vgl. U. v. Wilamowitz-Moellendorff, *Gesch. der Philologie*, S. 72ff. Paul Maas suchte in seiner *Textkritik* die Anpassung an die neue Lage, indem er die Emendatio durch eine Examinatio und Divinatio ersetzte. (Ein anderer, engerer Begriff der Divinatio bei C. Lachmann, *Novum Testamentum II*, S. III). Selbstverständlich haben die neuen antiken Handschriften auch die Grundlage der Bibelausgaben verändert. Zur ersten Einführung s. O. Paret, *Die Bibel, ihre Überlieferung in Druck und Schrift*, Stuttgart 1949. S. 46ff. Wenn man bei diesem Buch über ein Deutsch- und Luthertum, wie man es nicht mehr für möglich gehalten hätte, hinwegsehen kann, orientiert es gut über alle Textprobleme der Bibel in Altertum und Mittelalter, und der besondere Wert liegt in den zahlreichen Abbildungen.

[12] Vgl. beispielsweise K. Latte, *Ein neues Arrianfragment*, in Nachrich-

Edition bietet einen auf Grund der Überlieferung erstellten fiktiven Urtext in lautgetreuer, rückgeformter Schreibweise und der tatsächlich vorhandene Wortlaut ist lautgetreu in den Anmerkungen wiedergegeben.

Die Verschiedenheit der Methode der Philologen und Historiker ist keineswegs eine wissenschaftliche Notwendigkeit. Gerade das Gegenteil ist der Fall, denn es gibt kaum einen literarischen Text, der nicht die Historiker auch interessierte, und die Philologen ihrerseits brauchen wiederum die historischen Quellen für ihre sprachgeschichtlichen Studien. Im besonderen sollte endlich auch den antiken Texten in mittelalterlicher Überlieferung ein Eigenwert zugebilligt werden, denn sie interessieren ja nicht nur den Altphilologen und Historiker der Antike, sondern ebensosehr den Kulturhistoriker des Mittelalters[13]. Ansätze zu einer solchen neuen

---

ten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, I phil.-hist. Klasse, 1950, S. 27. Über die in den romanischen Ländern sich anbahnende Entwicklung s. Anm. 14. Wo die Edition eine einzelne Handschrift betrifft, sind die Germanisten schon weitab von der Methode der Altphilologie. Hier darf als Norm fortschrittlicher Haltung ungefähr bezeichnet werden, daß die Buchstaben genau nach den Handschriften wiedergegeben werden, daß aber die Verbesserung im Text und die überlieferte Form in Anmerkung zu finden ist und die Interpunktion nicht beachtet wird. Als Beispiel einer solchen modernen Ausgabe mag dienen TORSTEN DAHLBERG, *Zwei unberücksichtigte mittelhochdeutsche Laurin-Versionen*, Lund 1948.

[13] Vom Standpunkt der Historiker aus wäre der ideale Zustand, wenn sich die Latinisten auch des Vulgärlateins und des Mittellateins annehmen würden, das heißt die alten Sprachen bis zum Humanismus als lebendige Weiterentwicklung behandeln würden. Damit würde der Philologe ohne weiteres den späteren Lateinformen in der Überlieferung einen Eigenwert zubilligen müssen. Heute krankt die Geistesgeschichte des Mittelalters wie die Entwicklungsgeschichte der romanischen Sprachen daran, daß dem Weiterleben der antiken Sprachen zu wenig Beachtung geschenkt wird und daß man diesem Studium durch die künstlich „restaurierten" Texte einen großen Teil des Materials entzieht. Selbstverständlich scheint mir, daß man für die Schulausgaben die korrigierten oder restaurierten Texte beibehalten würde. Während man bisher für Unterrichtszwecke einzig die philologischen Anmerkungen kürzte oder in einem Kommentar auszugsweise und erläutert wiedergab, würden die Schulausgaben damit zu einem eigenen Editionstyp. Diese Entwicklung bahnt sich ja auch bei den klassischen Werken der modernen Literaturgeschichte an, indem hier die Ausgaben für den Unter-

Einstellung sind von beiden Seiten noch keine vorhanden. Immerhin lassen einzelne Stimmen schon ahnen, daß sich die Entwicklung dereinst einer Heranziehung der Philologie als historischer Hilfswissenschaft und dem Ausbau der Geschichte der Texte zum selbständigen Teilgebiet der Philologie zuwenden dürfte[14].

Über die tatsächlichen Verhältnisse auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Editionen ist sich die Gegenwart nicht klar, weil sie im Gegensatz zur vorausgehenden Epoche ihr Interesse von dieser Art Wissenschaft abgewendet hat. Der einzelne Gelehrte, der hier die Methoden weiterentwickelt, findet keine Breiten- und Tiefenwirkung mehr. Man schaut heute auf die „methodische Kleinarbeit" hinab und was man einzig anerkennt, ist die Deutung der „großen Linie". Nicht mehr das Kunstwerk als Erzeugnis und Ausdruck seiner Entstehungszeit wird studiert, sondern die schöpferische Gestaltung wird nachempfunden. Die Kulturdeutung beherrscht die Gegen-

---

richt nach den Gewohnheiten der Gegenwart modernisiert sind. Vom Übergang der wissenschaftlichen Ausgaben der antiken Schriftwerke auf den überlieferungsgetreuen Text wäre sicher eine starke Neubelebung der altphilologischen Forschung zu erwarten.

[14] Daß die Philologie im Rahmen der sogenannten historischen Hilfswissenschaften stärker zu beachten sei, hat Hans Hirsch in seinen letzten Lebensjahren mehrfach betont und dabei stets auf Frankreich hingewiesen. Hier sind tatsächlich einzigartig günstige Vorbedingungen vorhanden, indem die romanische Philologie im Lehrplan der Ecole des Chartes eine bedeutende Stellung einnimmt und die französische philologische Methode, die von der Fehlerentstehung ausgeht, der handschriftlichen Tradition einen größeren Wert zumißt, als die deutsche, die ihren Blick einzig auf den Archetyp und die Urschrift richtet. So bald genügend Handschriften im buchstabengetreuen Vollabdruck oder Variantenapparat vorliegen, wird es möglich sein, aus der Schreibweise ein neues vollwertiges Kriterium für Herstellungszeit, Herstellungsort und Vorlagen zu gewinnen, das vollwertig neben die Schriftgestalt tritt. Ein großes Stück haben hiefür heute schon die Stilkritik der Diplomatik und die historische Lautlehre der neuen Philologie vorgearbeitet. Daß die örtliche und zeitliche Festlegung der Handschriften ersten wie letzten Ranges eine einzigartige Grundlage für die Geistes- und Kulturgeschichte abgeben wird, bedarf keiner näheren Erörterung. Zu diesem Problem vergleiche man die ausgezeichnete Arbeit von J. Andrieu, *Problèmes d'histoire des textes*, in Revue des études latines 24 (1946), S. 271ff., auf die mich Prof. Pierre Schmid, Lausanne, aufmerksam machte, wofür ich ihm zu großem Dank verpflichtet bin.

wart[15]. Diese Strömung einer spekulativ gerichteten und intuitiv erfaßten Wissenschaft zieht seit mehreren Jahrzehnten den größten Teil der Besten und Begabtesten mit sich. Allzuviele Editionen werden heute nur noch aus Tradition weitergeführt. Zum Teil wird nur ediert, weil dieser Tätigkeit von der vorangegangenen Zeit her noch ein gewisser Nimbus der besonderen Wissenschaftlichkeit anhaftet. Es ist klar, daß weder die einen noch die anderen dieser Editoren mit der hochgezüchteten Technik völlig vertraut sind, geschweige denn mit deren Weiterentwicklung Schritt zu halten vermögen. Die Verbindung mit der Forschung zerriß und die allgemeine Editionstätigkeit kam zum Stillstand, ja oft zum langsamen Rückschritt. Darüber vermag auch die oft vorkommende äußerliche Nachahmung guter Vorbilder nicht hinwegzutäuschen. Dieser Zustand offenbart klar und deutlich, daß unsere Zeit nicht dazu berufen ist, die längst fällig gewordene Reform der historischen Editionsmethoden im Sinne vermehrter Berücksichtigung der Sprachwissenschaft und der philologischen Grundsätze durch Umstellung vom fiktiven auf den tatsächlichen Wortlaut durchzusetzen[16].

---

[15] Den Umbruch der Zeit charakterisiert für das Gebiet der Schweizergeschichte treffend R. Feller in seinem Vortrag *Hundert Jahre schweizerischer Geschichtsforschung* (Festbericht über die Jahrhundertfeier der Allg. Geschichtforsch. Gesellschaft d. Schweiz, Bern 1941, S. 55—58).

[16] Kennzeichnend für die heutige Lage ist, daß immer wieder betont wird, die Editionsregeln seien eben in diesem oder jenem Spezialgebiet ganz besondere. Beispielsweise verwehrt man jede Kritik an den wirklich „archaischen" Editionsgrundsätzen der Geschichtsquellen der Neuzeit (*Grundsätze für die äußere Textgestaltung bei der Herausgabe von Quellen zur neueren Geschichte*, in Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1930; *Editionsgrundsätze* von A. Bachmann, in Quellen zur Schweizer Geschichte II/1 (Hans Waldmann I), Basel 1911 vor S. 1) mit den Worten, das Material sei vollständig anders als im Mittelalter, ohne zu bedenken, daß jene Regeln ja auf die Ausgaben antiker Texte zurückgehen. Der heutige unbefriedigende Zustand kann auch nicht dadurch behoben werden, daß an den Universitäten eine neue hilfswissenschaftliche Vorlesung über Editionstechnik gehalten wird, die für Historiker, Rechtshistoriker und Philologen berechnet wäre. Nur die Erkenntnis des Wesentlichen und Gemeinsamen in der engen Zusammenarbeit der Forscher und Lehrer mit den wichtigsten Editionen vermag die Weiterentwicklung

3. *Die Editionstätigkeit als Ganzes*

Noch heute trifft man Handbücher, die sogar die historische Editionsarbeit in die Recensio und die Emendatio gliedern, wo doch diese Einteilung nur für die Behandlung der spätüberlieferten antiken Texte genügt[17]. Selbst auf diesem Gebiete ist diese Unterscheidung und die damit verbundene Methode nicht mehr unumstritten. Sie berücksichtigt auf der einen Seite die mannigfaltige Überlieferung vor dem sogenannten Archetyp wie auch die verschiedenen Entwicklungsstufen des Originals nicht und auf der anderen vermag auch die sorgfältigste Rekonstruktion doch nicht den Urtext herzustellen, wie sich aus den neuaufgefundenen antiken Texten ergibt[18]. Wenn man heute die Editionstätigkeit überblicken will, genügt es in keiner Weise mehr, mit diesen klassischen Begriffen der philologischen Methode zu arbeiten, sondern sie muß in ihrem ganzen Umfange erfaßt werden, wie sie sich bei der Ausgabe von Originalen, früh- und spätüberlieferten Texten und Fälschungen stellt. Alles was unter der sogenannten höheren und niederen Textkritik, der äußeren und inneren Kritik und den Editionsregeln bis jetzt verstanden wurde, gehört mit zur Edition[19].

---

der Methode zu sichern und dieses Wissen in die Praxis umzusetzen. Daß dabei gerade die Überprüfung der eigenen Arbeitsgewohnheiten an der Editionstechnik anderer Stoffe und anderer Zeiten — im Gegensatze zu dem heutigen völligen Abschluß voneinander — außerordentlich fruchtbar sein würde, braucht nicht besonders betont zu werden.

[17] Ohne weitere Beispiele anzuführen, sei hier auf HEINZ QUIRIN, *Einführung in das Studium der mittelalterlichen Geschichte*, Braunschweig 1950, S. 52/53 verwiesen. Dabei ist die Unzulänglichkeit dieser Unterscheidung für alle anderen als die altphilologischen Texte schon lange empfunden worden. Schon HERMANN KANTOROWICZ in seiner *Einführung in die Textkritik*, Leipzig 1921, S. 7/8, bemerkte, daß die Begriffe der Recensio und Emendatio von den Franzosen nicht übernommen wurden und daß sie anderen, sehr viel fruchtbareren Unterscheidungen im Lichte stehen würden.

[18] Vgl. zum ersten Problem G. PASQUALI, S. 187ff. und 397ff., H. KANTOROWICZ, S. 50; zum zweiten G. PASQUALI, S. 189ff., H. KANTOROWICZ, S. 47ff. (methodische Seite), U. v. WILAMOWITZ-MOELLENDORFF, S. 78 (allgemein) und als neuestes Beispiel die in Anm. 12 genannte Arbeit von LATTE.

[19] Wie diese zusammenhängenden Teile der Kritik auseinandergerissen werden können, zeigt beispielsweise das zu oft verkannte Buch von WILHELM

Das Ziel der Textausgaben ist nach übereinstimmender Auffassung, den originalen oder den dem Original am nächsten stehenden Text im Buchdruck wiederzugeben mit allen Elementen, die zu seiner Beurteilung und Auswertung notwendig sind[20]. Eine große Meinungsverschiedenheit herrscht allerdings heute noch darüber, was als dem Original zunächst stehender Text betrachtet werden kann, ob das eine Textrekonstruktion oder die beste unveränderte Überlieferung sei. Das ändert jedoch am Ziel selbst nichts und führt auch zu keinen wesentlichen Differenzen mehr beim Vorliegen von Originalen. Völlig unbeeinflußt von der Ansicht über den besten nichtoriginalen Text ist die natürliche Zweiteilung, die die gesamte Editionstätigkeit besitzt. Die eine Gruppe der ihr zugehörigen Arbeiten besteht aus lauter Untersuchungen kritischer Natur. Zu diesen gehört die Kritik der äußeren Form und Überlieferung, wie auch die der inneren Gestaltung, der Entwürfe und Vorlagen. Unentbehrlich sind ebenfalls die Untersuchung der Echtheit mit den damit verbundenen Fragen nach der Entstehungszeit, dem Entstehungsort und dem Urheber, sowie die Prüfung und Wertung des Gehaltes, die je nach der Art der Quelle und der betrachtenden Wissenschaft den Zeugniswert (historische Quellen, Geschichte), den Kunstwert (literarische Quellen, Literaturgeschichte) oder den philologischen Wert (Sprachzeugen, Sprachwissenschaft) in den Vordergrund treten läßt. Die zweite Gruppe betrifft die Herstellung des Textes, wie er sich auf Grund der Untersuchungen ergibt. Dazu gehören neben dem Text im engeren Sinne die Beigaben, die dem Benutzer der Ausgabe die Möglichkeiten zur selbständigen Beurteilung bieten sollen. Wichtig ist dabei vor

---

BAUER, *Einführung in das Studium der Geschichte*, 2. Aufl., Tübingen 1928. Es handelt sich bei diesem Buch nur nicht um eine „Einführung" für Anfänger, sondern um ein recht praktisches Handbuch der Geschichtswissenschaft, dessen Stärke allerdings nicht auf der methodischen Seite, sondern bei den Literaturangaben und den Beispielen liegt.

[20] PAUL MAAS, *Textkritik*, S. 1, definiert das Ziel folgendermaßen: „Aufgabe der Textkritik ist die Herstellung eines dem Autograph (Original) möglichst nahekommenden Textes (constitutio textus)". Der Unterschied zu meiner Fassung besteht darin, daß hier nur von der Herstellung eines Textes die Rede ist und daß die Wiedergabe im Buchdruck als Selbstverständlichkeit nicht genannt wird.

allem ein sorgfältig erstellter Anmerkungsapparat, der die Elemente der Textkritik und der Inhaltskritik enthält. Notwendig sind aber auch Tabellen und Register, sowie eine gründliche Einleitung, die in knapper, jedoch lesbarer Form über die Ergebnisse der kritischen Untersuchungen und den Verlauf der Editionsarbeit Bericht erstattet.

4. *Die Untersuchung des Originals und seiner Überlieferung*

Es ist ausgeschlossen, im Rahmen einer kurzen Studie alle Teile der kritischen Untersuchung, wie auch nachher der Gestaltung der Ausgabe eingehend zu behandeln oder auch nur zu erwähnen. Die Aufgabe der folgenden Zeilen soll es daher sein, das Wesentliche zu nennen und des nähern auf das einzugehen, was heute zur Diskussion steht.

Bei der Untersuchung der Überlieferung und der äußeren Form zeigt sich der Wandel der Anschauungen der verschiedenen Forschergenerationen deutlich. Die Abklärung der gegenseitigen Abhängigkeiten der überlieferten Texte, die man im letzten Jahrhundert als Kern der ganzen Editionsarbeit ansah, hat heute zu Unrecht an Gewicht gewaltig verloren. Das liegt einesteils daran, daß das allgemeine Interesse heute den Originaltexten gilt, zum größten Teil aber ist die Ursache der Glaube der heutigen Gelehrten, daß sie aus „inneren Gründen" Wörter und Texte jüngerer Überlieferung unbekümmert um alle Abhängigkeiten älterem und besser überliefertem Wortlaute vorziehen dürften. Bei diesem Verfahren mag man intuitiv einmal eine Perle finden, doch geht man in den meisten Fällen in die Irre. Die genaue Abklärung der Abhängigkeiten ist zudem für die Fragen nach Echtheit und Entstehung fast immer unentbehrlich. Bezeichnend für die Vertreter der „modernen" Verfahren ist, daß sie stets nur Auslegung, Verbesserung und Übersetzung von Quellen betreiben, denn bei einer eigentlichen Editionsarbeit kämen sie ohne klare Grundlagen gar nicht aus[21].

[21] Lange Zeit trieb man geradezu eine Art Kult mit dem Stemma, dem Stammbaum der erhaltenen und erschließbaren Handschriften. Die Regeln zu seiner Erstellung legt am klarsten P. Maas, *Textkritik*, S. 2ff., dar. Wie

Während es hier das Erbe zu wahren gilt, liegt der Fortschritt auf dem Gebiet der größeren Beachtung und Auswertung der äußeren Form. Deren vermehrte Beachtung ergab sich ohne weiteres aus der Hinwendung von den spätüberlieferten Texten, bei denen die äußere Gestalt für den Inhalt nicht von Bedeutung ist, zu den originalen oder originalnahen Texten. Große Entwicklungsmöglichkeiten für die Forschung entstanden durch die Photographie, die die technische Grundlage für einen weiteren Ausbau der Untersuchung schuf. Durch sie war es möglich, den Schreibstoff und die Schrift eingehender als bisher zu betrachten und zu neuen Ergebnissen zu kommen. Heute ist die Auswertung erst am Anfang ihrer Entwicklung, weil sie eine weitgehende photographische Erfassung

---

sich die Sache bei verschiedenen Stufen der Originale und der Berührung verschieden abstammender Handschriften kompliziert, zeigt am besten H. Kantorowicz, Tafel S. 8/9. Die Problematik dieser Stammbaumaufstellung ist gut erkennbar bei R. Buchner, *Grundsätzliches zur Textkritik*, in Zeitschr. d. Savigny-Stiftung, Germ. Abt. 66 (1948), S. 343ff. Es ist zweifellos richtig, daß der größte Teil der Handschriftenstammbäume nichts anderes als Arbeitshypothese ist, die die unbekannten, tatsächlichen Verhältnisse stark vereinfacht. Dabei ist sich der Herausgeber meist nicht im klaren darüber, unter welcher großen Zahl von Stammbaumvarianten er tatsächlich eine bestimmte auswählt. Nur in dem Sinne ist die Kritik von Pius Servien, *Mathématiques et Humanisme*, Genève 1942, an der Methode Lachmann-Quentin berechtigt, denn Servien seinerseits berücksichtigt zu wenig, daß sich in einer großen Zahl von Fällen aus der äußeren und inneren Form der Handschriften ein klarer Stammbaum ergibt, der die unendlich große Zahl von Stammbaumvarianten von vornherein ausschließt. Wo das nicht zutrifft, wird man in Zukunft allerdings viel mehr als bisher von der Möglichkeit des Paralleldrucks der Handschriftenfamilien Gebrauch machen müssen. Verläßt man aber den Boden dieser Methode, indem man einzig die Fehler zu erkennen, zu korrigieren und einen historischen Wortlaut herzustellen sucht, dann verkennt man, daß man großenteils nach einer fiktiven Sprache hin verbessert, die man sich auf der gleichen schwankenden Grundlage geschaffen hat. Ganz gefährlich ist, wenn man von der Sprachform absieht und rein vom Inhalt aus in eklektischem Verfahren „Urtexte" herstellt, denn dann gibt es so viele „Urtexte" wie Bearbeiter. Auch die Textkritik der Rechtsdenkmäler, wie Interpolationsforschung des Corpus Iuris oder mittelalterlicher Rechte, wo der Inhalt ganz andere Anhaltspunkte für die Kritik gibt als etwa bei literarischen Texten, vernachlässigt daher die sprachliche Form niemals.

des Materials voraussetzt, die noch nicht vorhanden ist[22]. Es ist daher notwendig, bei jeder neuen Edition auf einen Fortschritt in der Bearbeitung der äußeren Gestalt zu dringen, was sich in der genaueren Beschreibung der Unterlagen, der Einbeziehung der äußeren Merkmale in die Untersuchung und der Abbildung charakteristischer Teile oder Ausschnitte äußert.

Ein Gebiet großer Fortschritte ist auch die Untersuchung der inneren Form und inneren Bedingungen der Entstehung historischer Texte. Wohl hat man schon sehr frühe mit der sogenannten „höheren Textkritik" begonnen, doch kam man lange nicht über die Wahrnehmung grober Verfälschungen oder wörtlicher Abhängigkeiten hinaus. Erst damit daß man das mittelalterliche Latein und die alten Volkssprachen als lebendige Sprachen zu würdigen begann und den Wandel der literarischen, rechtlichen und kanzleimäßigen Formen beachten lernte, öffnete sich die Möglichkeit wirklicher Stilkritik. Dadurch ist es möglich geworden, viel tiefer in die Entstehung der Texte einzudringen, doch stehen wir auch hier erst am Anfang einer Entwicklung. Die Untersuchungen dieser Art stellen die größten Anforderungen an das Können jedes Herausgebers.

Anders als mit der inneren Form steht es mit der Erfassung der äußeren Gegebenheiten der Entstehung der Texte. In methodischer Hinsicht sind in der Feststellung von Entstehungszeit, Entstehungsort und Urheber im letzten halben Jahrhundert keine Fortschritte mehr gemacht worden. Unser Wissen hat sich zwar gemehrt durch die allgemeine, größere Aufarbeitung des Stoffes und die Untersuchungen der inneren Form. Wettgemacht wird dieser Fortschritt aber durch eine gewisse Vernachlässigung, die die Erforschung der äußeren Entstehung dadurch erfuhr, daß man sie als Selbstver-

[22] Bei Urkundeneditionen, die ihren Stoff institutionell begrenzen, muß man heute schon eine genaue Untersuchung der Kanzlei und Schreibschule verlangen. Urkundenbücher auf räumlicher Grundlage müssen mindestens die Hauptkanzleien und Schreibschulen beachten und eine erste Grundlage für die Durchdringung des Gebietes schaffen. Vorbildlich ist hier das *Freiburger Urkundenbuch* von Friedrich Hefele, das auch erstmals eine große Zahl von Abbildungen bringt. Selbstverständlich ist, daß Handschriften immer genau auf die Schriftherkunft untersucht werden müssen. Auch hiefür ist aber eine noch weitergehende photographische Erfassung des Bestandes der Überlieferung notwendig.

ständlichkeit hinnahm. Die handwerklich saubere Feststellung von Entstehungszeit, Entstehungsort und Urheber gehört aber auch heute noch zu den Grundelementen jeder Wissenschaft, die sich mit historischen Texten abzugeben hat[23].

In Verbindung mit diesen Untersuchungen und in deren Folge sind alle Ergebnisse in zweierlei Beziehung auszuwerten. Die erste zu beantwortende Frage ist die der Echtheit, das heißt, ob der Text das ist, was er zu sein vorgibt. Ist das Original noch vorhanden, wird der Entscheid zur Hauptsache durch die Betrachtung der äußeren Form gefällt werden können. Wenn der Text nur in Abschriften überliefert ist, fallen die äußeren Merkmale weg, außer wenn diejenige Handschrift erhalten ist, die Objekt einer Überarbeitung war. Liegen diese besonderen Verhältnisse nicht vor, beruht der Entscheid über die Echtheit allein auf der eingehenden Betrachtung der inneren Form. Kann der Text nicht mehr als echt erklärt werden, ist deutlich zwischen einer Nachbildung, Verunechtung und Fälschung zu unterscheiden. Die Nachbildung will in Inhalt und Form nichts anderes, als das Original ersetzen. Bei der Verunechtung ist ein echter Text durch teilweise Veränderung, zumeist Tilgung oder Einschub, mit oder ohne Täuschungsabsicht, verwandelt worden. Eine Fälschung dagegen ist eine völlige Neuschöpfung mit Verfälschungswillen, wobei allerdings weitgehend echte Teile verwendet sein können. Wesentlich ist in jedem dieser Fälle, den Umfang, Zeitpunkt, Ort und Urheber sowie die Absicht der Veränderung genau festzustellen[24].

Die zweite Frage, die bei jedem Text nach Abschluß der Untersuchungen beantwortet werden muß, ist die seines Gehaltes. Je nach der Art des Textes und der Wissenschaft, die sich um ihn bemüht, steht dabei der Zeugniswert für die Zeit seiner Entstehung, der Kunstwert oder der sprachliche Wert im Vordergrund[25]. Einen

---

[23] Durch die großen Fortschritte der Kritik der inneren und äußeren Form sind allerdings neue Bestimmungselemente für Entstehungsort, Entstehungszeit und Urheber hinzugekommen, die die bisherigen ergänzen.

[24] Wenn eine Fälschung oder Verunechtung so abgeklärt werden kann, verrät sie mehr als ein echter Text, da sie feststellen läßt, was gewesen ist, was man anders haben wollte und warum die Änderung vorgenommen wurde.

[25] Es gehört selbstverständlich zum schwierigsten, abzuwägen, was ein

Zeugniswert hat jeder Text, auch die Fälschung für deren Entstehungszeit, der Kunstwert und sprachliche Wert kann jedoch so gering sein, daß er nicht in Betracht kommt. Für die Entscheidung über den Gehalt eines Textes sind alle vorausgegangenen Untersuchungen unentbehrlich. Der Zeitpunkt und Ort der Entstehung, der Urheber und dessen Absicht, die äußere und innere Form beeinflussen alle die Bestimmung und Wertung. Ohne daß die Fragen der Echtheit und des Gehaltes beantwortet sind, kann kein Text für die Wissenschaft richtig fruchtbar gemacht werden.

5. *Die Herstellung des Textes und seiner Beigaben*

Die ganze Untersuchung eines Textes mündet schließlich in einer Gestaltungsaufgabe. Es gilt jedem zukünftigen Forscher einen originalen oder diesem am nächsten stehenden Text in einer möglichst lesbaren und übersichtlichen Form und mit allen Beigaben, die zu dessen Beurteilung und Benutzung notwendig sind, darzubieten. Das bedeutet von vornherein, daß es nicht die Aufgabe ist, eine Faksimileausgabe herzustellen oder gar mit den verschiedenartigsten Buchstaben eine solche nachahmen zu wollen. Eine derartige Edition bietet ja nicht mehr, als einen in der Qualität besseren oder schlechteren Ersatz einer Überlieferung, so daß der Benützer genötigt ist, alle untersuchende Tätigkeit unter ungünstigeren Umständen als der Editor auf sich zu nehmen[26]. Das Gegenteil

---

Autor wissen konnte, zum Ausdruck bringen wollte, und wie sich beides zum tatsächlichen Geschehen verhält. Sehr oft sagt eine Geschichtsquelle gerade das nicht, was deren Autor am besten wissen mußte, weil er es für selbstverständlich hielt. Bei anderen Quellen, wie beispielsweise den päpstlichen Suppliken, stimmen oft die Angaben, die der Bittsteller machte, um zu seinem Ziele zu kommen, nicht ganz mit der Wirklichkeit überein.

[26] Noch weniger als eine Faksimileausgabe bietet allerdings der völlig unkommentierte und unverarbeitete Textabdruck, indem der Benützer nicht nur alle Untersuchungen selber machen, sondern sozusagen immer nochmals auf die Originale zurückgreifen muß. Faksimileausgaben haben stets dann volle Berechtigung, wenn die Illumination einer Handschrift wichtiger ist als deren Text.

einer solchen Edition ist die, bei der der Herausgeber glaubt, sämtlichen Geheimnissen seines Textes auf die Spur gekommen zu sein und diesen so darbietet, daß er seine Thesen beweisen muß. Auch das ist falsch und zwingt den Benützer ebenfalls, die Untersuchung neu aufzunehmen. Das Ziel einer guten Edition muß sein, mit der Ausgabe der künftigen Forschung jeglicher Richtung zu dienen und den ganzen Stoff so vorzulegen, daß der Rückgriff auf die Handschriften nur noch in ganz seltenen Fällen notwendig ist.

Geht man zu den Fragen der Gestaltung und Wiedergabe des Textwortlautes über, der stets den Kern jeder Edition bildet, scheint es auf den ersten Blick, als ob hier keine Probleme und keine Entwicklung vorliegen würden, weil man ja doch nur den besten Text nehmen und wörtlich abdrucken könne. Die nähere Betrachtung zeigt aber, daß dieses Gebiet so weitläufig ist, daß nur das allerwesentlichste hier berührt werden kann und daß die Anschauungen auch hier im Wandel begriffen sind.

Deutlich und klar ist die Lage bei der Wahl der Textgrundlage. Das alte Editionsverfahren hat stets aus den besten Handschriften der vorhandenen Abschriftenstämme einen Wort für Wort bereinigten Text hergestellt, der dem Original oder dem sogenannten Archetyp, das heißt der nicht erhaltenen Vaterhandschrift aller bestehenden Überlieferung entsprechen sollte. Dieses Verfahren hat selbstverständlich nur einen Sinn, wenn der so erschlossene Text dem Original näher steht, als irgend einer der überlieferten Texte. Es kommt somit nicht in Frage, wenn originalnahe oder nur ganz wenige, späte Unterlagen vorhanden sind. Dieses Vorgehen ist dagegen geboten bei den meisten Quellen, an denen es entwickelt worden ist, nämlich bei den antiken Texten, die in mittelalterlicher Überlieferung vorliegen. Voraussetzung jeder Textsynthese, die dem Original näher stehen soll als die vorhandenen Überlieferungen, ist allerdings, daß man bei gleichrangigem Wortlaut den wählt, der dem Original in seiner zeitbedingten und persönlichen Art entspricht, und nicht den anderen, der mit der sogenannten normalen Sprache und Grammatik übereinstimmt. Ist der persönliche Stil des Textautors nicht mehr feststellbar, muß man auf jeden Fall dem Zeitstil seiner Lebenszeit den Vorzug geben. Sind Originale, originalnahe oder nur ganz wenige, späte Handschriften vorhanden,

ist das Verfahren der Textsynthese überholt, hier fällt nur noch der getreue Handschriftenabdruck des besten Textes oder der besten Texte in Paralleldruck in Betracht. Die Grundlage für den Entscheid, welcher Text oder welche Texte abgedruckt werden sollen, bietet die kritische Untersuchung, insbesondere die Abklärung der Abhängigkeiten der verschiedenen Abschriften.

Das Problem, bei dem die Meinungen am meisten auseinandergehen, ist das der Textrestaurierung. Die Frage ist die, ob eine Edition grundsätzlich nur den Bestand der Überlieferung möglichst sauber herausgearbeitet bieten soll, wobei in den Beigaben Textverbesserungen angemerkt sind und in der Einleitung allenfalls die Wiederherstellung der originalen Form versucht werden kann. Im Gegensatz zu den Diplomatikern halten die Philologen heute noch daran fest, im Text eine Rekonstruktion auf den Zeitpunkt der Entstehung des Originals zu bieten, das heißt die Textsynthese der Überlieferung zurückzuformen und den überlieferten Wortlaut anzumerken. Wer den Wandel der sorgfältigsten Rekonstruktionen auf dem Gebiete irgend einer Wissenschaft etwas verfolgt, wird sich selbst davon überzeugen, daß die Zukunft der Methode der Diplomatik gehören wird.

Sobald man sich nach der Bestimmung des Textwortlautes dessen Wiedergabe in der Druckschrift zuwendet, häufen sich schwierige und oft kaum recht entscheidbare Fragen, die man nur dann nicht bemerkt, wenn man mit der Entwicklung der Wissenschaft und der Editionstechnik nicht Schritt hält. Als Selbstverständlichkeit wird beispielsweise die Frage der absatz- und abschnittsweisen Gliederung meist einfach übergangen. Wir haben uns derart an die Kapitel und Einzüge der früheren Editoren gewöhnt, daß uns nicht mehr bewußt ist, daß diese Zutat, bei der Bibel wie bei den antiken Autoren, von einstigen Herausgebern stammt. Selbstverständlich wird man eine solche alte Gliederung womöglich übernehmen, damit die früheren Zitate ihre Brauchbarkeit behalten. Ist der Text bisher unediert, hat ihn der Herausgeber nach Inhalt und Sprachgefüge abzuteilen. Im Gegensatz zu früher wird er sich heute aber auf das unentbehrlich Notwendige beschränken und den Inhalt durch die Kopfleiste und allenfalls Randvermerke zu erschließen suchen, weil alle älteren Texte ohne

eine solche Gliederung entworfen sind[27]. Selbstverständlich ergänzt man eine altüberlieferte stark mangelhafte Einteilung. Immer hat man aber darauf zu achten, daß aus der typographischen Gestaltung klar ersichtlich ist, was zum Text gehört und was Zutat des Herausgebers ist.

Im Gegensatz zu dieser Beachtung und Bewahrung aller alten und ursprünglichen Gliederung ist es sinnlos, die Zeile und die Seite einer Handschrift im Druck beibehalten zu wollen[28]. Das Zeilenende durch ein besonderes Zeichen zu markieren hat einzig einen Wert bei einer teilweise zerstörten Vorlage. Dagegen wird man das Seitenende überall da angeben, wo eine bestimmte Handschrift dem Texte zu Grunde liegt, damit man dem Benutzer einen leichten Rückgriff auf das Original möglich macht.

Ein recht schwieriges Kapitel betrifft die Wiedergabe der Schreibweise der überlieferten Texte. Nachdem man in den ersten Zeiten der modernen Wissenschaft schwankte, hat sich dann die lautgetreue Ausgabe durchgesetzt. Sie war zweifellos richtig bei der Methode des restaurierten, synthetischen Wortlauts, da hier die Schreibweise ohnehin nach älteren Jahrhunderten zurückgeformt wurde. Mit der Vertiefung der Philologie durch die Beachtung der zeitlichen, örtlichen und persönlichen Eigentümlichkeiten der Sprache und mit der Entwicklung der historischen Hilfswissenschaften wurde die buchstabengetreue Wiedergabe der überlieferten Texte wenigstens für die Originale durchgesetzt. Diese ist aber selbst bei den Historikern heute noch nicht vollständig durchgeführt. Bei den Volkssprachen wird sie zu einem großen Teile beachtet, während beim Mittellatein der Erfolg ausblieb, da hier der Einfluß der klassischen Philologie zu groß war. Es ist aber selbstverständlich, daß sich mit der Abkehr von der Textrestauration und der Anerkennung des spätantiken und mittelalterlichen Lateins

---

[27] Da man einst nur späte Handschriften kannte, war man völlig frei, die Texte nach Belieben zu gliedern. Heute macht man unter dem Eindruck des Bildes der Originale nur noch da Einschnitte und Absätze, wo es für den heutigen Leser unbedingt notwendig ist.

[28] Die Nachahmung der Zeilen und Seiten im Buchdruck ergibt ein ganz falsches Bild, da sie in der Vorlage den vorhandenen Platz ausfüllen, im Druck aber nicht.

als lebendige Sprache überall die buchstabengetreue Wiedergabe der Vorlagen durchsetzen wird[29].

Die Frage der Groß- und Kleinschreibung ist aber auch mit der Annahme der Buchstabentreue noch nicht gelöst. Es fragt sich, wie groß die philologische Bedeutung dieser Größenverschiedenheit der Buchstaben ist, das heißt, ob sie die Erschwerung der Lesbarkeit bei einer Nachahmung im Buchdruck aufwiegt. Klar ist, daß der sprachliche Wert unbeachtet gelassen werden kann, wo eine bestimmte Gewohnheit oder Regel die Buchstabengröße bestimmt. Aus diesem Grunde ist es an sich auch gleichgültig, wie die Konvention lautet, die man bei der Edition anwendet, so daß es gar nicht in Frage steht, von der bestehenden Norm der überwiegenden Zahl der Westkultursprachen abzugehen. Wertvoll wäre es vom sprachlichen Standpunkt aus, wenn man die Variation der Buchstabengröße in den Zeiten wiedergeben könnte, wo das individuelle oder kollektive Sprachgefühl sie ständig formt. Hier zeigt sich aber die Unmöglichkeit, im Letterndruck das gesetzte Ziel zu erreichen, weil gerade die Schriften in den Übergangszuständen sich nicht in das klare Zweigrößensystem einordnen lassen, das heute den Buchdruck kennzeichnet. Eine Letternauslese verschiedener Größe würde weder lesbar sein, noch eine Faksimileausgabe erreichen. Es ist daher richtig, klar zwischen Buchstabentreue und Zeichentreue zu unterscheiden, indem nur die erste angestrebt wird[30].

---

[29] Der wichtigste Überrest der lautgetreuen Wiedergabe ist bei den Historikern die U-V-Schreibung. Ganz unter dem Einfluß dieser älteren Methode steht sodann noch die Veröffentlichung der neuzeitlichen Quellen mit ihrer Konsonantenvereinfachung. Den völlig richtigen Standpunkt in bezug auf die Schreibweise des Mittellateins und der Volkssprache hat schon 1882 Johannes Meyer in seinem *Prospektus* des Thurgauischen Urkundenbuchs eingenommen, ohne aber Gefolgschaft zu finden. Voll und ganz anerkannt wurde das Problem erst in der wissenschaftlichen Diskussion, die sich über dem *Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahr 1300* von F. Wilhelm und R. Newald (Bd. I 1929, II 1943) erhob. Vgl. dazu H. Hirsch, *Zur Frage des Auftretens der deutschen Sprache in den Urkunden und der Ausgabe deutscher Urkundentexte* in Mitt. des österr. Instituts für Geschichtsforschung 52 (1938), S. 234ff.

[30] In bezug auf die Groß- und Kleinschreibung sind Johannes Meyer im zweiten Bande des *Thurgauischen Urkundenbuches* und Fr. Wilhelm im *Corpus der altdeutschen Originalurkunden* über die Buchstabentreue hinausgegan-

Daß die Textwiedergabe im Letterndruck keine zeichengetreue sein kann, äußert sich noch viel deutlicher in der Frage der Kürzungen, Initialen, Zeichen und Bilder in den Textvorlagen. Bei den Kürzungen handelt es sich um eine Art von Kurzschrift, die aufgelöst werden muß, weil man deren Kenntnis beim Leser nicht mehr voraussetzen kann. Da der Wandel der Kürzungen sehr gering ist, steht der Wortlaut, von Ausnahmefällen abgesehen, genau so sicher fest, wie wenn er ausgeschrieben wäre. Beachtet man den Grundsatz, daß man die Schreibweise der Kürzung derjenigen des vollausgeschriebenen Textes anpassen muß, besteht keinerlei Grund, den gekürzten Wortteil typographisch besonders zu kennzeichnen, zumal man ja zweifelhafte Auflösungen in einer Anmerkung zu erklären pflegt. Sollte die Wissenschaft dereinst einmal die Hervorhebung verlangen, wird dieser Forderung sicher auch entsprochen werden[31]. Für die Initialen, Zeichen und Bilder bedient man sich der allgemein gebräuchlichen, in Klammer gesetzten Buchstabenzeichen, die man nach Bedarf vermehren kann.

Zur Erleichterung der Lesbarkeit ist es unbedingt notwendig, den Text mit einer sparsam angewendeten, modernen Interpunktion zu versehen. Diese ist eine unentbehrliche Lesehilfe, darf aber nicht mehr sein und bei doppeldeutigen Stellen die eine Lesart völlig unterdrücken[32]. Bei historischen Texten, die eine originale Inter-

---

gen und haben die Zeichentreue gesucht, was ihren anderen berechtigten Neuerungen geschadet hat. Im deutschen Sprachgebiet besteht heute noch die Schwierigkeit, daß die Klein- und Großschreibung der deutschen Schriftsprache nicht mit derjenigen aller übrigen europäischen Sprachen übereinstimmt. Bis diese sich angepaßt hat, wird daher vorläufig der Unterschied zwischen den wissenschaftlichen Textausgaben und den schriftsprachlichen Texten andauern.

[31] Die Kürzungen kennzeichnet beispielsweise FRIEDRICH RANKE in seiner Ausgabe des *Osterspiels von Muri* (Aarau 1944). Vollständig falsch ist selbstverständlich die Wiedergabe der Kürzungen als Wortrumpf mit anschließendem Punkt, wie man das hin und wieder bei Autodidakten sieht. Sie übersehen, daß der Text tatsächlich vorhanden ist, nur in einer Kurzschrift niedergelegt.

[32] Der Sinn der modernen Interpunktion bei historischen Texten ist nur der, eine Lesehilfe zu bieten. Das bedeutet, daß sie sinngemäß gesetzt werden soll, wie in den romanischen Sprachen. Die Interpunktion der deutschen Schriftsprache „zerhackt" die alten Texte und zerstört ihren Sprachfluß.

punktion aufweisen, sind die alten Sprechpausenzeichen nicht zu vernachlässigen, wie man das bisher tat, sondern als Akzente über die Schrift zu setzen. Wenn auch die Philologie das heute noch nicht überall verlangt, müssen wir doch immer daran denken, daß eine Edition eine ungefähre Lebensdauer von hundert Jahren hat, so daß alles das vorausschauend zu berücksichtigen ist, was bald schmerzlich vermißt werden könnte[33].

Einen Schritt weiter ist die Editionstechnik auch bei der Worttrennung gegangen. Beruht der Text auf Handschriften mit indistinkter Schrift, wird man ohne weiteres die heute gebräuchlichen Wortformen einsetzen. Bei Vorlagen mit Worttrennung ist man aber davon abgekommen, die getrennt oder zusammen geschriebenen Wörter einfach dem heutigen Sprachgebrauch anzu-

---

Wo ein Komma oder ein Punkt, je nach seiner Stellung den Sinn verändern würde, wird man in erster Linie darnach trachten, die Doppelsinnigkeit zu wahren; andernfalls ist in den Anmerkungen darauf hinzuweisen.

[33] Es ist allgemeiner Grundsatz jeder Edition, daß sie auf eine ungefähre Lebens- und Geltungsdauer von hundert Jahren berechnet werden muß. Das bedeutet, daß es Pflicht jedes Herausgebers ist, sich darüber genau Rechenschaft abzulegen, was die wissenschaftliche Forschung für Unterlagen in nächster Zeit haben muß. Es gilt das richtige Maß zu finden zwischen einer Edition, die für alle Zukunft Unterlagen bieten möchte und jenen vielen anderen, die einfach gestrige Vorbilder kopieren. Was die alte Interpunktion anbetrifft, ist heute die Lage so, daß wohl deren Wert und Wünschbarkeit anerkannt wird, daß aber alle bisherigen Versuche, sie wiederzugeben, gescheitert sind. Meiner Meinung nach liegt der Grund darin, daß man die alten Zeichen nachahmte und damit den Text unlesbar machte oder sie durch die gebräuchlichen, neuen Interpunktionszeichen ersetzte, die einen ganz anderen Sinn haben. Es gilt davon auszugehen, daß die alten Zeichen Hilfen des mündlichen Lesens waren und deshalb sind sie dementsprechend über der Zeile als Akzente wiederzugeben. Dadurch wird der heutige Leser nicht gestört und der Philologe wie der interpretierende Historiker kann die alten Sprechmarken erkennen. (Vgl. zu dieser Frage wieder JOHANNES MEYERS *Prospektus* des Thurgauischen Urkundenbuchs, der die Verschiedenheit der Interpunktionssysteme klar formuliert, FR. WILHELM, *Corpus der altdeutschen Originalurkunden* I, S. LXII ff. und H. HIRSCH, *Zur Frage des Auftretens der deutschen Sprache*, S. 234/5. Über die Interpunktion im Altertum s. J. ANDRIEU, *Problèmes d'histoire des textes*, in Revue des études latines 24 (1946), S. 295—301. Die Angaben über die griechische und römische Interpunktion bei HANS FOERSTER, *Abriß der lateinischen Paläographie*, Bern 1949, sind ungenügend und gehen auf das Problem nicht ein.)

gleichen. Der kleine Vorteil der rascheren Lesbarkeit wiegt den Nachteil nicht auf, daß hier ein Abbild der Sprache zerstört würde, das bei der indistinkten Schrift völlig fehlt.

Gewandelt hat sich auch die Einstellung gegenüber den Sprach- und Stilfehlern der Textvorlagen. Bei der Rekonstruktion des Archetypus- oder Originaltextes merzte man einst alle vorhandenen Fehler als spätere Verschlechterungen des Wortlautes aus und unter dem Eindruck dieses Verfahrens verbesserte man sogar Texte, die im Original vorlagen. Gerade diese Fälle zeigten aber die Unhaltbarkeit dieses Vorgehens, denn die Ausgabe soll ja nicht einen schulmässig korrigierten Text, sondern den originalen Wortlaut darbieten. Mit dem Übergang zur buchstabentreuen Wiedergabe verschwindet dieses Problem völlig, denn damit wird bei originaler und abschriftlicher Grundlage stets ein ursprünglicher Wortlaut vorgelegt.

Im Rahmen dieser kurzen Betrachtung kann die typographische Anordnung und Auszeichnung des Textes nicht näher behandelt werden. Wesentlich ist hier, daß eine klare, auf den ersten Blick erkennbare Scheidung zwischen dem überlieferten Wortlaut und den Ergänzungen des Herausgebers vorgenommen wird. Auch die wörtlichen Anlehnungen an Vorlagen und die Zitate sind deutlich hervorzuheben, doch so, daß die Lesbarkeit nicht beeinträchtigt wird. Ein genaues Studium der besten modernen Ausgaben wird jedermann ermöglichen, hierüber im Einzelnen Regeln aufzustellen.

Die Aufgabe der Gestaltung einer Textausgabe ist mit der Herstellung des Wortlautes des eigentlichen Textes erst zur Hälfte erfüllt. Unentbehrlich ist dabei der Variantenapparat, der über die Entwürfe oder die gleichwertigen Abschriften Zeugnis ablegt und damit dem Leser gestattet, selbst Untersuchungen zu machen, ohne auf die Handschriften zurückgreifen zu müssen[34]. Neben diese

---

[34] Auf einen buchstabengetreuen ausführlichen Variantenapparat ist in Zukunft noch mehr Wert zu legen als bisher, da damit die handschriftliche Überlieferung aufgearbeitet wird. Das ist die unentbehrliche Voraussetzung für die Entwicklung der Untersuchung der Schreibweise zur historischen Hilfswissenschaft (vgl. Anm. 14). Da hiefür auch jüngere Abschriften von Bedeutung sind und der Text um so wertvoller ist, je zahlreicher er an verschiedenen Orten und Zeiten nachgeschrieben wurde, müssen für diese

textkritischen Anmerkungen gehören unmittelbar die sachkritischen, die in erster Linie die Orte und die Personen zu identifizieren haben. Auch die im Text genannten geschichtlichen Ereignisse sind festzustellen und ebenso außergewöhnliche Sachen zu erklären. Wer den Text lesen und verstehen will, muß nicht genötigt sein, dazu stets eine ganze Bibliothek zur Verfügung zu haben oder dauernd hinten in den Registern nachzuschlagen. Daß diese dennoch unentbehrlich sind, bedarf keiner Begründung; ob man dagegen ein besonderes Glossar beigibt oder die interessantesten Wörter im Sachregister unterbringt, hängt von der sprachlichen Bedeutung des Textes ab.

Zu den notwendigen Beigaben einer Textausgabe gehört auch die Einleitung, die über alle Feststellungen und Ergebnisse der Untersuchung Rechenschaft ablegt und zugleich in die Bedeutung und Eigenart der Quelle einführt. Unerläßlich ist, daß darin über den Verlauf der Editionsarbeit kurz Bericht erstattet wird, weil das sehr oft die Anlage einer Ausgabe erklärt und für alle Nachfolger die Arbeitsgrundlage bildet. Da man dabei auch die früheren Editionen berühren muß, nimmt man diese am besten gleich hinzu und vermag damit die neue Ausgabe in die ganze Tradition gelehrter Arbeit einzuordnen. Weil damit die historiographische Betrachtung schon angeschnitten ist, schließt man mit Vorteil hier auch gleich noch die geistesgeschichtliche Bedeutung des Textes an. Ein zweiter

---

besonders wichtigen Quellen erst noch neue Methoden der Veröffentlichung gesucht werden, während es sonst genügen wird, auch die orthographischen Varianten anzumerken und zur paläographischen Auswertung genügend große Schriftproben abzubilden. Bei späten Abschriften wird man sich wohl immer darauf beschränken müssen, auch die Orthographie im Textausschnitt vorzulegen. In dieses noch kaum betretene Neuland der wissenschaftlichen Forschung und Arbeitstechnik führt am besten die Bibelausgabe *Biblia sacra iuxta latinam vulgatam versionem*, Roma 1926 ff. ein. Neben dem dreifachen Apparat (Archetypgrundlage, Textvarianten nicht orthographischen Charakters und Textgliederung) besitzen die Bände I und IV—VI Zusammenstellungen orthographischer Varianten, die allerdings in den Bänden V und VI nur noch die häufigen Eigennamen betreffen. Diese ausgezeichnete Ausgabe zeigt, daß die Methode Lachmann-Quentin durchaus nicht überholt ist, sondern unter Anpassung an die heutigen Forderungen das Beste ist, was erreicht werden kann; daß für die Berücksichtigung der Orthographie aber in solchen Fällen noch keine voll befriedigende Lösung vorliegt.

unentbehrlicher Teil der Einleitung hat mit aller Sorgfalt die handschriftlichen Grundlagen der neuen Ausgabe darzulegen. Hierauf ist bei künftigen Editionen noch mehr Wert zu legen, als bis anhin geschah, einmal schon deswegen, weil bei den heutigen und kommenden Arbeiten die äußeren Merkmale der Überlieferungen eine größere Rolle spielen als früher. Zu diesem Grund kommt aber noch dazu, daß bei den gegenwärtigen unruhigen Zeiten die Handschriften durch Kriege stark gefährdet sind und oft derartige Beschreibungen zur einzigen Kunde über die äußere Gestalt wichtiger Manuskripte werden. Unbedingt notwendig ist ebenfalls, daß die Einleitung über die Ergebnisse der mit der Herausgabe verbundenen kritischen Untersuchungen Bericht erstattet. Es handelt sich dabei nicht darum, eine große Abhandlung über die Art, Entstehung und den Wert des Textes der Edition voranzusetzen, sondern eine solche Arbeit soll stets anderweitig gedruckt werden. Dagegen muß die Einleitung die Grundlagen zur Meinungsbildung des Benutzers bieten, indem sie die Ergebnisse der Untersuchungen darlegt und insbesondere auf alles hinweist, was sich aus dem Texte selbst ergibt oder zu dessen Verständnis notwendig ist. Läßt eine Edition diese Wünsche unerfüllt, ist ein wesentlicher Teil des Zweckes der neuen Ausgabe nicht erreicht, denn jede Textausgabe ist eine einmalige Gelegenheit, eine Quelle gründlich zu untersuchen.